

Rettet das Seepferdchen!

Wer ist schuld daran, dass so viele Kinder heute nicht mehr schwimmen können?

DIE ZEIT N° 42 / 2016

Von Annabel Wahba

Es war die Zeit, als wir keine Kinder mehr waren, aber auch noch keine richtigen Teenager. Die Sommernachmittage verbrachten wir am Rand des Schwimmbeckens, umweht vom Duft von Tiroler Nussöl und Chlor, in den Ohren das Geräusch vom glucksenden Wasser, ab und an unterbrochen von einem lauten Platschen, wenn wieder mal jemand eine Arschbombe machte. Das Freibad war Mitte der achtziger Jahre unser Sommeralltag, 50 Pfennig kostete der Eintritt in den Ferien. Wenn ich beim Tauchen sah, wie sich die Sonnenstrahlen auf dem Grund des Beckens brachen, war ich glücklich. Ich wuchs in der alten Bundesrepublik, in Bayern, auf, in einer Zeit des Bäderbooms. Das Wirtschaftswunder hatte den Kommunen volle Kassen beschert, seit den sechziger Jahren wurde in den Bau von Frei- und Hallenbädern investiert. Die Schwimmlust erreichte auch dank der Olympischen Spiele 1972 in München einen Höhepunkt. Es war selbstverständlich, dass wir Kinder schwimmen lernten, so wie wir eben auch Fahrrad fuhren. Unsere ersten Badehosen und Badeanzüge zierte bald das orangefarbene Seepferdchen-Abzeichen, aus dem Wasser kamen wir erst, wenn unsere Lippen blau waren. Ich kann mich nicht erinnern, dass es in meiner Klasse in der Kleinstadt irgendjemanden gab, der nicht schwimmen konnte. Dass das heute ganz anders ist, machte mir eine Meldung vom Frühsommer 2016 klar: Am 6. Juni ertrank am Werbellinsee bei Berlin ein siebenjähriges Mädchen bei einem Klassenausflug. Die Erstklässlerin konnte nicht schwimmen, sie war im Nichtschwimmerbereich ertrunken. Wie es zu dem Unfall kam, weiß man bis heute nicht. Kinder ertrinken schnell. Wenn sie untertauchen, sich dabei drehen und die Orientierung verlieren, schaffen sie es nicht mehr alleine an die Oberfläche – auch wenn sie in dem Wasser eigentlich stehen könnten. Und das alles innerhalb einiger Sekunden. Über diese traurige Nachricht redeten Eltern vor den Schulen und Kindergärten. Vor allem diejenigen, deren Kinder noch nicht schwimmen konnten, machten sich Sorgen. Wer war schuld am Tod des Mädchens? Die Eltern, weil sie dem Mädchen das Schwimmen nicht beigebracht hatten, oder die Lehrer, die doch eine Aufsichtspflicht haben? In Berlin-Neukölln, wo die verstorbene Siebenjährige herkam, kann rund ein Drittel der Kinder selbst nach dem Pflicht-Schwimmunterricht der dritten Klasse nicht schwimmen. Dort leben viele Kinder von Zuwanderern aus Ländern, in denen Schwimmen keine große Tradition hat. Aber das allein erklärt nicht, warum seit etwa 20 Jahren immer weniger Kinder schwimmen lernen. Auch in Bayern kann ein Drittel aller Zehnjährigen nicht schwimmen, sagt die Deutsche Lebens-Rettungs-Gesellschaft (DLRG). Etwas hat sich verändert, langsam geht etwas verloren, was einst selbstverständlich war. Deutschland, früher Land der Schwimmer, droht zum Land der Nichtschwimmer zu werden.

Wenn Kinder ertrinken, ist ihr Tod lautlos. Sie rufen nicht um Hilfe, sie gehen einfach unter wie ein Stein. Seitdem ich Mutter bin, habe ich oft davon geträumt, dass meine Kinder im Wasser versinken und ich sie nicht retten kann, obwohl ich bei ihnen bin. Vermutlich ist das eine Urangst von Eltern. Nach dem Unfall am Werbellinsee wurde der renommierte Grundschulforscher Jörg Ramseger im Berliner Tagesspiegel zitiert: Man könne nicht einfach den Lehrern die Schuld daran geben, sagte er. »In unserem Kulturkreis ist es normalerweise üblich, dass ein Kind bereits schwimmen kann, wenn es in die Schule kommt.« Diese Sätze richteten sich an Eltern wie mich und meinen Mann: Unsere Tochter

stand im Juni, als Ramseger interviewt wurde, kurz vor der Einschulung – und sie konnte nicht schwimmen.

Als ich Ende der siebziger Jahre schwimmen lernte, war das ein Ereignis für mich, ich erinnere mich bis heute an den Namen meines Schwimmlehrers von der Wasserwacht: Herr Rauscher. Meine Eltern fotografierten, und die Bilder von mir und meiner Freundin, wir waren fünf oder sechs Jahre alt, klebten sie in mein Kinderalbum. Man sieht mich darauf stolz am Beckenrand stehen vor dem Sprung ins Wasser. Die meisten Kinder lieben Schwimmen, wenn man sie früh genug ans Wasser gewöhnt. Und doch sinkt die Zahl der abgelegten Schwimmprüfungen seit Jahren. Während die DLRG 1975 noch 878 000 Seepferdchen- und Jugendschwimmabzeichen vergab, waren es 2015 nur noch 139 000. Viele Eltern bemühen sich gar nicht erst, ihre Kinder ans Wasser heranzuführen. Nicht einmal die Hälfte der Berliner Schüler hat zu Beginn der dritten Klasse »Vorerfahrungen mit zielgerichteten Bewegungen im Wasser«, wie es in der Antwort auf eine Parlamentarische Anfrage von 2014 heißt. Ein Grund für den Niedergang der Schwimmkultur ist, dass sich Kinder weniger bewegen. Man hat das oft gehört, nicht nur von Bildungspolitikern. Kinder sitzen zu oft und zu lange vor einem Bildschirm, und anstatt wenigstens zur Schule zu laufen oder mit dem Rad hinzufahren, werden viele von ihren Eltern mit dem Auto gebracht. Das Sportbecken, in dem sich in den Achtzigern noch Schwimmer mit schwarz-weißer Stoffbadekappe ertüchtigten, ist längst kein Sehnsuchtsort mehr für Grundschüler. Heute rutschen sie lieber quietschend durch die Plastikröhren der Spaßbäder, und unten, im flachen Becken, stehen die Eltern, um sie aufzufangen.

Die Zahl der Nichtschwimmer ist so hoch, dass der Verdacht naheliegt, dass auch einige von uns Freibadkindern von damals ihren Kindern heute das Schwimmen nicht mehr beibringen. Das hat neben vielen anderen Ursachen auch einen recht banalen Grund: Um ins Schwimmbad zu gehen, braucht man Zeit, und die haben wir nicht. Ich kam um eins aus der Schule, meine Mutter war zu Hause, der Nachmittag war frei. Meine Kinder sind bis 16 Uhr im Kindergarten beziehungsweise in der Schule. Und wenn wir dann Zeit haben, gibt es so viel, was wir machen wollen und müssen: Freunde treffen, lesen, kochen, Wäsche waschen, draußen spielen, Filme gucken, Steuererklärung schreiben. Meine Tochter und ich haben trotzdem im Schwimmbad zusammen geübt, aber meist verloren wir nach einer Viertelstunde die Lust, und sie wollte lieber wieder mit Schwimmflügeln planschen. Offenbar habe ich es nicht richtig angestellt. Ich war dann sehr beruhigt, als mir eine Freundin, die selbst Schwimmlehrerin war, riet, meine Tochter lieber für einen Kurs anzumelden, sie selbst habe bei ihrer Tochter auch versagt. Nur leider sind Schwimmkurse in vielen Teilen Deutschlands über Monate hinaus ausgebucht. Als ich bei der DLRG anrief, sagte man mir, meine Tochter müsse bis zu anderthalb Jahre warten. Auch die Kurse in den Berliner Schwimmbädern in unserem Umkreis – mit 140 Euro nicht gerade billig – sind Wochen im Voraus ausgebucht. In zwei Anläufen konnte ich zu Zeiten, die mit unserer Arbeit vereinbar sind, keinen Platz bekommen. Vielleicht ist es kein Zufall, dass mit dem Schrumpfen der Mittelschicht auch die Schwimmkünste der Deutschen abnehmen. Die Bäder boomten, als die Mittelschicht wuchs, nun wird sie kleiner, und Schwimmbäder verschwinden. Die Städte schließen die Hallen- und Freibäder, weil ihnen der Unterhalt und die Renovierungen zu teuer geworden sind. In den vergangenen sieben Jahren sind in Deutschland 371 Bäder geschlossen worden, weitere 670 Bäder seien akut von der Schließung bedroht, sagt die DLRG. Dafür bauen private Investoren Spaßbäder, in denen der Eintritt für zwei Stunden 17 Euro kostet und die für Schwimmkurse nicht geeignet sind. In meinem Berliner Bezirk sieht das allerdings anders aus, dort gibt es noch viele Bäder, und auch in Erding, wo ich schwimmen lernte, gibt es immer noch ein Schwimmbad. Warum sind auch dort die Kurse überbucht? Mein früherer Schwimmlehrer, Herr Rauscher, ist mittlerweile 70 Jahre alt, und er gibt noch immer Kurse: Jeden Nachmittag zwei, seit 55 Jahren ehrenamtlich für die Wasserwacht. Sein

früher dunkler Kinnbart ist grau geworden. Im schönsten Bayerisch erzählt er, dass er jetzt manchmal Kinder in seinem Kurs hat, die noch nie im Wasser waren. »Die Eltern buchen irgendwann einen Badeurlaub, und dann sollen die Kinder ganz schnell schwimmen lernen«, sagt Rauscher. Früher gab er manchmal 24 Kindergarten-Kurse pro Jahr, die halbe Stadt hat bei ihm Schwimmen gelernt. Die Kurse wurden von Jahr zu Jahr weniger, was auch daran liegt, dass die Ausbilder fehlen. »Für ein Ehrenamt ist es nicht so leicht, jemanden zu finden«, sagt Rauscher.

Aber müsste nicht die Schule einspringen?, frage ich mich. Schwimmen ist schließlich Pflichtfach. Es ist, wie ich als Mutter einer Erstklässlerin feststellen musste, ein altes und sehr emotionales Diskussionsthema: Worum soll sich die Schule kümmern, und was müssen wir Eltern selbst leisten? Viele denken, Schwimmen lernten die Kinder spätestens in der dritten Klasse. Ein Trugschluss, wie der Direktor unserer Schule beim ersten Elternabend vor der Einschulung offenbarte: »Bringen Sie Ihren Kindern das Schwimmen selbst bei! Wegen der vielen Bäderschließungen und -renovierungen fällt der Schwimmunterricht zu häufig aus!« Und selbst wenn der Unterricht stattfindet, sind die Bedingungen alles andere als ideal, wenn ein Lehrer vom Beckenrand aus 25 Schülern mit unterschiedlichsten Vorkenntnissen das Schwimmen beibringen soll. »Das funktioniert nicht«, sagt auch mein alter Schwimmlehrer Walter Rauscher. Ich habe den Rat des Direktors befolgt und mit meiner Tochter, trotz der anfänglichen Schwierigkeiten, den Sommer lang geübt. Den Durchbruch brachte die »Schwimmnudel«. Meine Tochter erklärte mir, dass man dieses Ding aus Schaumstoff, das man sich unter den Bauch schieben kann, unbedingt zum Schwimmenlernen brauche. Seit drei Wochen kann sie nun im flachen Becken vier bis fünf Züge ohne Hilfe schwimmen. Und jetzt hat auch ihr Kurs in einer Schwimmschule in unserer Nähe begonnen. Nach neunmonatiger Wartezeit.